Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 90 (2003)

Heft: 6: Weiterbauen = Continuer le bâti = Building on

Artikel: Bern Badgasse : "in das Bild der Stadt sollen die Häuser keine fremde Note bringen"

Autor: Schnell, Dieter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-67106

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

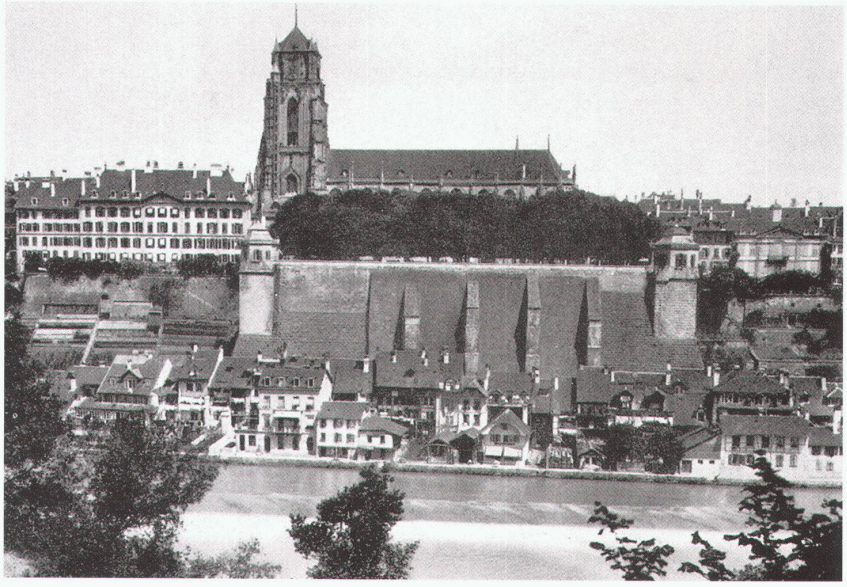
Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern Badgasse

«In das Bild der Stadt sollen die Häuser keine fremde Note bringen»

Dieter Schnell Der Untertitel dieses Beitrages stammt aus einem anonymen Begleittext, der 1912 einem ebenfalls anonym eingereichten und mit dem Motto «Stadtbild» versehenen Wettbewerbsprojekt für Neubauten an der Badgasse in Bern beigegeben worden war.[1] Der Satz stammt von Architekt Karl Indermühle, der mit seinem Entwurf zwar nur einen zweiten Preis erzielte, in den folgenden zwei Jahrzehnten aber die Zeile in fünf Etappen realisieren durfte. Dabei scheint der Satz oder viel mehr die Eigenschaft des Projekts, die er beschreibt, den Ausschlag für die Wahl gegeben zu haben.



Die Badgasse vor der Sanierung, historische Aufnahme 19. Jh.

Neues Alt-Bern / Der Wettbewerb

1911 wurde die Gemeinnützige Baugenossenschaft Bern gegründet.[2] Sie setzte sich zum Ziel, wohnhygienisch unhaltbare Bauten auf dem Gebiet der Berner Altstadt aufzukaufen, niederzulegen und durch einwandfreie Neubauten zu ersetzen. Treibende Kraft des Unternehmens war der Stadtarzt Dr. Wilhelm Ost. Die ersten Objekte waren rasch gefunden: Unterhalb der Münsterplattform an der Badgasse stand eine Zeile von eng ineinander verschachtelten Altbauten in bedenklichem Zustand. Die Häuser wurden von einer viel zu grossen Zahl finanziell schlecht gestellter Arbeiter bewohnt und galten als Tuberkulosenester. Obwohl die Genossenschaft zunächst nicht alle Bauten erstehen konnte, schrieb sie im Frühling 1912 einen Wettbewerb für eine vollständige Neubebauung unter den stadtbernischen Architekten aus. Unter den 19 eingereichten Entwürfen war keiner, der «alle divergierenden Bedürfnisse hygienischer, finanzieller, wirtschaftlicher, ästhetischer und heimatschützlerischer Natur»[3] vollumfänglich zu befriedigen vermochte. Die Jury vergab deshalb zwei erste und zwei zweite Preise, wobei

Dem Wettbewerbsprojekt «Stadtbild» von Karl Indermühle beigegebenes Schaubild

sie betonte, dass einzig das Projekt von Karl Indermühle den hohen «heimatschützlerischen» Anspruch auf Einfügung der Neubauten ins Berner Stadtbild einlöse. Zur Ausführung konnte sie allerdings auch dieses nicht empfehlen, «weil darin die wirtschaftliche Seite der ganzen Frage zu wenig berücksichtigt» war. Während die drei anderen Preisträger einen einheitlich gestalteten Komplex vorschlugen, der vor einer hohen Badgassenzeile eine zweite niedrigere Zeile am Aareufer aufwies, verzichtete Indermühle sowohl auf eine zweite Zeile als auch auf eine einheitliche Gestaltung. Er löste seine Zeile derart in einzelne Häuser auf, dass der Eindruck einer «gewachsenen» Gassenzeile entstand. Die Bauten wichen nicht allein in ihrer Höhe voneinander ab, sondern auch in der Breite, dem Farbton und in der allerdings sehr sparsam eingesetzten Ornamentierung. Mit nur einer Zeile erreichte er allerdings nicht die geforderte Anzahl Wohnungen. Die Zeitschrift «Die Schweizerische Baukunst» schrieb über Indermühles Projekt: «Neben den hygienischen Forderungen des modernen Städtebaus war hier zwei örtlichen Bedingungen Rechnung zu tragen: Am Fusse der Münsterterrasse und vor der freien Aare musste das Gelände in das alte Stadtbild hinein komponiert werden und mit ihm möglichst in einer Einheit ausklingen. Dabei war in Betracht zu ziehen, dass die Baugesellschaft diese Anlage nicht in einer Bauperiode, sondern nur stückweise ausführen kann. In diesen Beziehungen ist nun das Projekt von Architekt B.S.A. Karl Indermühle als ideale Lösung zu bezeichnen. Die prächtigen alten Bernerreihenhäuser hat er hier glücklich in einem Guss nachempfunden und wünscht man dieses Stück ‹Alt Bern› hier neu erstehen.»[4]

Fünf Etappen

Obwohl Indermühle nur einen zweiten Preis gewonnen hatte, beauftragte ihn die Genossenschaft, sein Projekt zu überarbeiten und die westlichen drei Bauten für die erste Bauphase vorzubereiten. Die als stattliche Berner Häuser konzipierten, während des Ersten Weltkrieges 1915/16 errichteten Bauten enthielten auf jedem Stockwerk zwei Wohnungen zu ein bis drei Zimmern. Aus wirtschaftlichen Gründen mussten die Gebäude vier bewohnbare Stockwerke aufweisen.

[1] Wettbewerbsprojekt und Begleittext werden im Berner Stadtarchiv aufbewahrt.

[2] Eduard M. Fallet, Vom Frickbad bis zum Herzog-Berchtold-Haus (hrsg. von der Gemeinnützigen Baugenossenschaft Bern aus Anlass ihres 75-jährigen Bestehens), Bern 1986.

[3] Wettbewerb für Entwürfe von Arbeiterwohnhäusern an der Badgasse in Bern, in: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 61, 1913, S. 27–32.

[4] Emil Baur, Arbeiterwohnhäuser an der Badgasse in Bern, in: Die Schweizerische Baukunst 1913, S. 36–47.

Blick in die neue Badgasse. Im Vordergrund die Häuser der ersten Bauetappe von 1915/16. – Bild: Nott Caviezel

Damit sie weniger hoch erscheinen sollten, «versteckte» der Architekt das oberste Geschoss im mächtigen Mansartdach, eine in dieser Zeit oft geübte Praxis. In den drei Jahren seit dem Wettbewerbsprojekt hatte sich die Architektursprache bereits stark vereinfacht: Die Individualisierung der einzelnen Bauten ist zwar noch immer ein Thema, äussert sich aber nur noch in Details.

Nach dem Ersten Weltkrieg verzögerte eine rasante Verteuerung der Baumaterialien bei gleichzeitiger Verringerung der Arbeitszeiten – was sich natürlich auch negativ auf die Baukosten auswirkte – den Baubeginn der zweiten Häusergruppe. Bei gleich bleibendem Grundriss reduzierte Indermühle aus Kostengründen die Mauerstärken, die Fenstergrössen und die Geschosshöhen. Überhaupt bemühte er sich, die Bauten so niedrig wie möglich zu halten: Der Verkehrsverein hatte nämlich gegen die drei Häuser Einsprache erhoben, da er «in der Art und Höhe ihrer Ausführung eine Beeinträchtigung der Gesamtwirkung der Plattform und damit eines der markantesten Wahrzeichen der Unteren Stadt» erblickte. Der hohe Spardruck zeigte sich auch in der Gestaltung der Fassaden: sie wurden nochmals schlichter und spröder.

Die Wohnungsgrundrisse der 1926/27 ausgeführten drei Häuser wurden kaum verändert. Dagegen hat sich das Verhältnis des einzelnen Hauses zur Zeile gewandelt: Die drei Bauten stehen nicht mehr versetzt zueinander und sind stärker als einziger Körper verstanden als in den vorangehenden Etappen. Das Auflösen der Zeile in deutlich unterscheidbare Einzelbauten, das im Wettbewerbsprojekt so sehr begrüsst worden war, entsprach bereits nicht mehr dem Zeitgeschmack. Das noch immer voll ausgebaute Mansartdach versuchte Indermühle so unauffällig und leicht als möglich zu gestalten.

Zahlreiche Neuerungen

Die vierte Etappe brachte, obwohl zeitlich unmittelbar auf die dritte folgend (1927/28), zahlreiche Neuerungen. Alle Wohnungen erhielten kleine Duschen und

Die Badgasse heute von der Kirchenfeldbrücke aus betrachtet. Bild: Dieter Schnell

Balkone. Obwohl die Balkone nicht über die Fassaden vorkragen, sondern in den Gebäudekörper eingeschnitten sind, zerstören sie doch den letzen Rest einer Referenz an Berner Gassenhäuser. Die Formensprache lehnt sich zwar noch stark an diejenige der vorangehenden Bauten an, führt aber den Prozess der Verschmelzung der drei Häuser konsequent weiter: Im Dach wird jede Unterteilung vermieden; in der aareseitigen Fassade verwischt eine feine Horizontalgliederung die Nahtstellen. Wiederum ist die Gebäudetiefe erweitert worden; sie beträgt nunmehr über 12 Meter.

In der Zeit zwischen der vierten und der letzten Etappe (1931/32) hatte sich Indermühle dem Neuen Bauen zugewandt. Als Inspirationsquelle dienten ihm fortan nicht mehr traditionelle Bauformen aus der Region, sondern der vollständig ornamentlose Industriebau und die auf anonymer Repetition beruhende Maschinenästhetik. Indermühle schrieb im offiziellen Baugesuch: «…durch Abänderung des Daches und Anbringung eines Dachvorscherms werden die Bauten mit den reglementarischen Bestimmungen und der Umgebung besser in Einklang gebracht…». Vermutlich hatte er ursprünglich ein Flachdach vorgesehen und war dann aber durch die baupolizeilichen Vorschriften zu einem nur wenig geneigten Satteldach gezwungen worden. Die Verwandlung des ausgebauten Daches in ein viertes Vollgeschoss durfte er jedoch realisieren. Obwohl in den hervortretenden Treppenhäusern der Rückfassade eine Vierteilung anklingt, ist man geneigt, den gesamten Baukörper als ein einziges Gebäude statt als deren vier zu lesen. Denselben Eindruck vermitteln auch die Fassaden bzw. die Fassade auf der Aareseite. Gewandelt hat sich jedoch nicht allein das Äussere, sondern auch der Grundriss der 16 Dreizimmerwohnungen. Während das Wohnzimmer im nun 12,8 Meter tiefen Gebäude mächtig angewachsen ist, haben sich sowohl die Küche als auch die Schlafzimmer zu rein funktionalen Nebenräumen verkleinert. Diese Veränderungen entsprechen der durch das Neue Bauen initiierten Wohnreform.

Rückwärtige Fassaden der Badgasse. Im Vordergrund die Häuser der letzten Etappe 1931/32. – Bild: Dieter Schnell

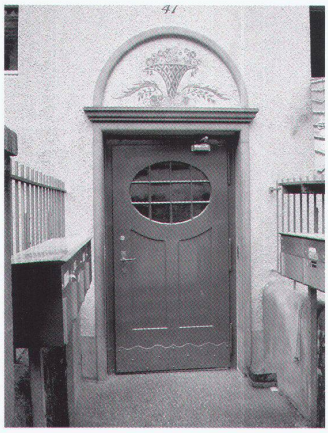
Weiterbauen am Stadtbild

1912 hatte Indermühle vorgeschwebt, eine Berner Gassenzeile neu zu entwerfen und vor der Münsterplattform an die Aare zu stellen. Wie sein Motto «Stadtbild» deutlich macht, ging es ihm um eine Art Retusche an einem bereits bestehenden und von ihm bewunderten Bild, dem Berner Altstadtbild. Mit dem gemalten Prospekt, den er dem Wettbewerbsprojekt beigab, erbrachte er auch gleich den Beweis dafür, dass sich seine Bauten harmonisch in dieses Bild einordnen würden. Seine Häuser sind den Bürgerhäusern der Berner Hauptgassen nachempfunden. Diese Wohnhausfassaden in den Altstadtgassen sind jedoch nicht als ein «Gassenbild» komponiert, sondern beziehen sich auf den Gassenraum und auf die gegenüberliegenden Häuser. Bei Indermühle jedoch fehlt das Gegenüber, fehlt die zweite Zeile, die es für eine Gasse zwingend braucht. Das Bild, das Indermühle von einer Altstadtgasse entwirft, ist in der Altstadt selber so nicht zu sehen, weil die Häuser gar nicht aus so grosser Distanz betrachtet werden können. Indermühles Bauten entwickeln eine Fernwirkung, wie sie in der unteren Berner Altstadt nur ganz wenige herausragende Bauten kennen. Als Beispiele wären das Münster, das Stift oder der Erlacherhof zu nennen. Einfache Wohnbauten an prominenter Lage wie beispielsweise die Pfarr- und Professorenhäuser an der Herrengasse kümmern sich nicht um das Bild, das sie vom Kirchenfeld aus abgeben.

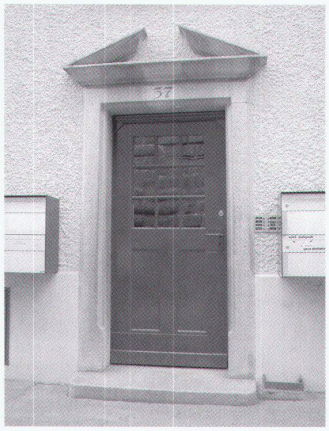
Obwohl Indermühle die gesamte Badgass-Zeile planen und ausführen konnte, ist die Kernidee seines Wettbewerbsprojekts nicht realisiert worden: Die Zeile gibt kein malerisches Bild einer scheinbar «gewachsenen» Gasse ab. Der Architekt selbst rückte bei jeder Bauetappe etwas weiter von seinem ursprünglichen Konzept ab, bis er es schliesslich ganz aufgab. Dass er jede Etappe wieder neu entwarf und auf den neuesten Stand der Entwicklung brachte, macht die Zeile besonders interessant. Damit wird sie zum Zeugen der Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus zwischen 1912 und 1932, gleichzeitig dokumentiert sie das Abklingen des vom frühen Heimatschutz propagierten Anliegens um eine harmonische Einpassung von Neubauten ins bestehende Siedlungsbild. Das, was der Jury 1913 als grosser Vorzug des Projekts erschienen und von ihr als «heimatschützlerische» Qualität bezeichnet worden war, verlor in den zwanziger Jahren mehr und mehr an Bedeutung und kehrte sich bei radikalen Modernisten gar ins Negative.

Ein unsicherer Architekt?

Als Gründungsmitglied der «Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz» (1905) hatte Indermühle grossen Anteil an der Formulierung und Propagierung einer Architektur der Rücksichtnahme auf die «bildhaften» Qualitäten eines Orts. Im Landidörfli der Landesausstellung von 1914 hatte er das vielleicht beste Beispiel dieser Architekturauffassung entworfen. Obwohl dieser Ausstellungskomplex und auch andere Bauten von ihm sowohl von der Fachwelt als auch von der Bevölkerung sehr positiv aufgenommen worden waren, begnügte er sich nicht mit dem Erreichten. 1908 hatte er bei der Gründung des BSA und 1913 bei derjenigen des SWB mitgetan. Wie die Badgasse beweist, beobachtete er die Architekturentwicklung sehr aufmerksam und verarbeitete neue Eindrücke in seinem Werk. Seine stilistische Entwicklung vom Heimatstil zum Neoklassizismus und schliesslich zum Neuen Bauen könnte den Eindruck erwecken, er sei eine unsichere Persönlichkeit gewesen, die sich immer wieder nach dem vorherrschenden Wind ausgerichtet habe. Dem ist nicht so. Vielmehr verbirgt sich hinter den verschiedenen Stilformen eine sich stets treu bleibende Architekturauffassung, die mit den Faktoren der Nutzung, des Orts, des Materials und des historischen Kontexts nach der bestmöglichen Lösung sucht. Das Neue Bauen verstand er nicht wie jüngere Kollegen als den revolutionären ersten Schritt in eine prole-



1. Etappe.



3. Etappe

4. Etappe

5. Etappe

tarisch geprägte, klassenlose Gesellschaft, sondern als eine logische Konsequenz aus den Entwicklungen im Bausektor. Er verwies dabei sowohl auf die neuen Materialien und Techniken als auch auf die Veränderungen, die das Bauwesen durch den Weltkrieg und den Generalstreik erfahren hatte. Unabhängig vom jeweiligen Stil suchte er in seinen Bauten eine prägnante, jedoch schlichte Form, die sich mit den Mitteln der jeweiligen Gegenwart auf das historisch Gegebene, das Vorhandene bezieht. Dieser Dialog zum Bestehenden war ihm stets ein zentrales Anliegen. So schrieb er 1930 nach seiner «Bekehrung» zum Neuen Bauen: «Wenn wir weiter an Baugruppen und Stadtteile denken, deren vorzügliche Dominanten mittelalterliche oft nur kubische Wehrtürme bilden, können wir uns auch moderne Bauwerke als solche durchaus vorstellen, wenn sie in Masse, Silhouette und Ehrlichkeit die Nachbarn in gleicher Weise respektieren.»[5] ■

Dieter Schnell, Dr. phil I., Architekturhistoriker. Dozent für Architekturgeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege an der Hochschule für Technik und Architektur Bern, demnächst Hochschule für Architektur, Bau und Holz. Mitglied der Studienleitung des NDS Denkmalpflege und Umnutzung.

Berne, Badgasse En 1912, Karl Indermühle convainquait le jury du concours pour la nouvelle Badgasse à Berne avec l'idée d'une rue à l'image traditionnelle bernoise. Il n'imaginait pas un double alignement de maisons, mais une silhouette ne comportant qu'une seule rangée qui, observée depuis l'autre rive de l'Aare, devait s'harmoniser avec la vieille ville. Indermühle rejetait l'historisme académique et ne considérait pas sa démarche comme historisante. Bien plus, il se sentait dans une tradition en recherche d'actualisation, ceci avec l'objectif déclaré de servir la silhouette de Berne en concurrençant le moins possible l'existant.

De 1915 à 1932, la rangée fut érigée en cinq étapes. Pour suivre l'évolution rapide du logement social de l'époque, Indermühle reprojeta chaque étape. Ce faisant, il s'éloignait toujours plus de son concept initial d'un alignement «à l'ancienne». D'étape en étape, la différenciation entre les maisons s'amenuisa pour finir par disparaître. Le résultat n'est donc plus un ensemble qui ressemblait à une rue traditionnelle, mais une rangée de maisons locatives érigée par étapes. Elle illustre non seulement les développements du logement social des années vingt, mais en même temps la disparition progressive d'une conception architecturale que le «Heimatschutz» d'alors avait poursuivie avec beaucoup d'engagement, qui voulait voir un nouveau bâtiment se fondre discrètement dans une silhouette bâtie existante. ■

Bern Badgasse In 1912, Karl Indermühle impressed the jury of a competition for the reconstruction of Badgasse in Bern with the idea of a seemingly "evolved" row of houses. Instead of a street with two rows of house, he envisaged a road with just one row of buildings that, seen from the other side of the River Aare, made a harmonious impression in combination with the historic Bernese Old Town. Indermühle, who rejected academic historicism, did not regard his concept as a historicistic project but as an attempt to update an existing tradition with the declared intention of enhancing the Bernese cityscape while competing with it as little as possible.

The row of houses was constructed in five stages between 1915 and 1932. Indermühle kept pace with the then meteoric development in social housing and designed each stage afresh, distancing himself increasingly from his original concept of an "evolved" row of buildings. The clear distinction between the individual houses dwindled from stage to stage and finally disappeared altogether. The end result was not so much an "evolved" row as a successively developed series of tenement houses. It illustrates not only the development in the social housing of the 1920s but also the demise of the architectural approach, which had been enthusiastically supported by the former Heimatschutz, according to which a new building must merge inconspicuously with the existing urban image. ■

5 Karl Indermühle, Heimatschutz und dreissig Jahre Bauen, in: Heimatschutz, 1930, S. 95–104.